Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 15 (2002)
Heft: 3

Artikel: Die "Zejtnot" der Moskauer Architekten
Autor: Huber, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-121841

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder: Alexander Rusow

Die ‹Zejtnot› der Moskauer Architekten

Die ersten privaten Architekturbüros in der Sowjetunion entstanden erst Ende der Achtzigerjahre unter Gorbatschow. Als die UdSSR und mit ihr die russische Wirtschaft zusammenbrach, waren private Büros zarte Pflänzchen, die mühsam nach Aufträgen suchen mussten. Heute können sich etablierte Moskauer Büros kaum vor Aufträgen wehren und finden fast keine Mitarbeiter. Werner Huber hat zwei grössere und ein kleines, junges Büro sowie einen jugoslawischen Architekten in Moskau besucht, Alexander Rusow hat sie ins Bild gesetzt.

DNK nennen Konstantin Chodnew, Natalja Sidorowa und Daniil Lorenz ihr Büro, für das sie eine Einzimmerwohnung gemietet haben. War vor wenigen Jahren, während des Studiums, Computer fast ein Fremdwort, hat heute jeder der drei selbstverständlich einen CAD-Arbeitsplatz

‹Wanna›, ‹Brandmaur›, ‹Landschaft› und ‹Masschtab› – das Vokabular der russischen Architekten ist durchsetzt mit deutschen Wörtern. Vor allem technische Ausdrücke haben den Weg ins Russische gefunden. Schöngeistige Dinge bedachte man hingegen mit französischen Vokabeln, dann wird die ‹Landschaft› zur ‹Pejzash›. Sergej Kiseljow, ein Architekt Mitte vierzig, der mit seinem Geschäftspartner Igor Schwarzman in Moskau ein Büro mit fünfzig Angestellten führt, musste seinen Wortschatz mit einem weiteren deutschen Ausdruck ergänzen: ‹Zejtnot› heisst der häufig gebrauchte Begriff.

Von Interieurs zu Einkaufszentren

Kiseljow nutzte 1987 die Gunst der Stunde und gründete ein Architekturbüro als Kooperative, der damals einzig möglichen Form privaten Unternehmertums. Das Leben in Moskau war in jenen Jahren trotz Gorbatschows Öffnung eintönig, die Läden mehr schlecht als recht gefüllt und die eigene Wohnung oder das eigene Auto – Schiguli oder Moskwitsch – musste man mit jahrelangem Warten verdienen. Dafür hatten die wenigen Architekten, die den Schritt in die Selbständigkeit wagten, noch Zeit, sich ausführlich ihrem architektonisch-künstlerischen Schaffen zu widmen. Die Wirtschaft war noch fest in staatlicher Hand – wer sollte da einem privaten Architekten einen Auftrag geben? Das änderte sich erst mit dem Beginn der Wirtschaftsreformen Anfang der Neunzigerjahre, als westliche Firmen schnelles Geld witterten und eine Niederlassung in Moskau eröffneten. Ausländische Unternehmen waren auch die ersten Kunden von Boris Lewjant, einem Altersgenossen von Kiseljow, der sein Büro ABD 1991 registrieren liess. Für private Architekten waren Umbauten von Büros und Wohnungen damals die einzigen Aufträge. Neubauprojekte – wenn es sie überhaupt noch gab – bearbeiteten die staatlichen Institute wie der sowjetische Planungsdinosaurier ‹Mosprojekt› mit einst mehreren tausend Mitarbeitern. Lewjants erstes ‹seriöses Architekturprojekt›, wie er es nennt, erhielt die Baubewilligung 1994. Zwar blieb der 115 000 m²-Geschäftskomplex Papier, doch markierte er einen Wendepunkt: Statt Wohnungen und Büros baute ABD, die heute ebenfalls rund fünfzig Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt, immer mehr ‹richtige› Gebäude. Zunächst waren dies vor allem Bürohäuser mit Weststandard, die mit Jahresmieten von bis zu 1250 Dollar pro Quadratmeter den Investoren schnelle und hohe Gewinne versprachen. In jüngster Zeit schiessen in der Moskauer Innenstadt, entlang der Ausfallstrassen und dem Autobahnring jedoch immer mehr Einkaufszentren aus dem Boden.

Dass Lewjants ABD den Bau von Interieurs weiterhin gepflegt hat, kam ihm nach der Rubelkrise vom August 1998 zugute. Banken und Investitionsfonds sind damals zwar reihenweise eingegangen, dafür kamen international tätige Juristen nach Moskau – ein Trend, der bis heute anhält. Und sie alle brauchen Büroräume westlichen Standards. Sein Know-how hat sich Lewjant auch in der Partnerschaft mit der schottischen Ingenieurfirma Thorburn oder später mit dem amerikanischen Architekten Sidney Gilbert erworben. Heute können die Moskauer Architekten ihr Wissen Kollegen aus anderen Regionen vermitteln. Bereits haben Immobilienentwickler aus Jekaterinburg oder Rostow am Don angeklopft, die einen Architekten aus der Hauptstadt als ‹Konsultant› engagieren möchten.

Ausländer habens schwer

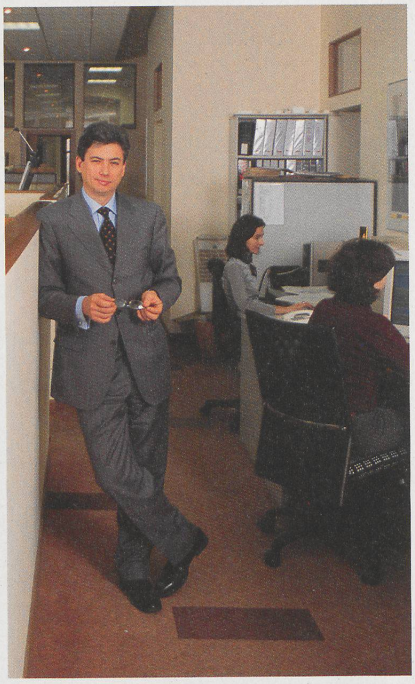
Auch ausländische Architekturfirmen sahen zu Beginn der Neunzigerjahre das grosse Potenzial des russischen Marktes, denn der Nachholbedarf war enorm. Die Aufbruchstimmung wich aber bald der Ernüchterung: Die wirtschaftliche Entwicklung stockte und die bürokratischen Hürden für ausländische Architekten waren fast unüberwindbar – und sie sind es noch immer. Davon kann Nikola Zarkovic ein Lied singen. Er arbeitet für die jugoslawische Firma Cyvas, die seit 1993 in Russland präsent ist und zurzeit rund 100 Personen, davon 35 in der Planung, beschäftigt. Die Firma tritt als Planer und Generalunternehmer auf. Doch weil Ausländer in Russland kaum eine Architektenlizenz erhalten können, sind sie auf die Zusammenarbeit mit Russen angewiesen. Dennoch ist der Bewilligungsprozess sehr kompliziert und «es ist viel Geld im Umlauf», wie Zarkovic vielsagend meint. Trotz der Schwierigkeiten findet sich eine jugoslawische Firma in Moskau wohl einfacher zurecht als ein Unternehmen aus Deutschland oder den USA, deren Mentalität noch weiter von der russischen entfernt ist.

1998 setzte sich Cyvas im Wettbewerb um die Modernisierung des Flughafens Domodedowo gegen andere internationale Firmen durch, im vergangenen Jahr hat sie die erste Etappe der Arbeiten abgeschlossen. Weil es sich dabei um einen Um- und nicht um einen Neubau handelte, konnte Cyvas die Arbeiten ohne russisches Partnerbüro ausführen. Zurzeit entsteht der neue Bahnhof für die Zugverbindung ‹Domodedowo-Express› und Zarkovic plant bereits die Verlängerung der Fingerdocks. Der ehemalige sowjetische Inlandflughafen entwickelt sich nämlich zum zweiten internationalen Flughafen der russischen Metropole: Swissair fliegt bereits seit Ende Oktober hierhin und weitere Fluggesellschaften wollen den zwanzigjährigen, verbrauchten Flughafen Scheremetjewo 2 ebenfalls verlassen und nach Domodedowo umsiedeln. Denn der Bau des neuen Terminals Scheremetjewo 3 kommt, entgegen der Ankündigungen (HP 4/01), nicht vom Fleck.

Fachleute sind rar

Im Gegensatz zu den frühen Neunzigerjahren sind unter den Bauherrschaften die westlichen Firmen nur noch eine Minderheit, denn russische Konzerne entdecken die Immobilien als Kapitalanlage. Pflegeleicht ist die russische Kundschaft allerdings nicht, wie Boris Lewjant und Sergej Kiseljow bestätigen. Die Leute haben im wilden ‹Biznes› das schnelle Geld gemacht und meinen nun, sie könnten für wenig Geld gute Qualität erhalten – auch wenn jeder ‹Biznesmen› genau weiss, dass dies unmöglich ist. Der inzwischen privatisierte Architekturkoloss ‹Mosprojekt› drückt die Preise zusätzlich, denn dessen Abteilungen können sich weiterhin auf eine halbstaatliche Infrastruktur stützen. Diese Architekten der mittleren und älteren Generation kannten nur Plattenbau und Massenproduktion, architektonische Gestaltung war kaum gefragt. Heute wollen viele mit üppig verzierten Fassaden die frühere staatlich verordnete Eintönigkeit abschütteln. Damit sichern sie sich zwar die Sympathie des Bürgermeisters, die Räume hinter den Fassaden sind jedoch oft kaum zu brauchen. Zwölf Meter tiefe Wohnungen mit nur einseitigem, schmalen Fassadenanschluss sind keine Seltenheit und es leuchtet ein, dass die Architekten den Ausbau dieser Wohnungen gerne anderen überlassen.

Boris Lewjant oder Sergej Kiseljow hingegen haben ihre Vorbilder weder im russischen Barock noch im stalinistischen Sozrealismus. Sie lassen sich vielmehr durch die zeitgenössische Architektur in der Welt – Europa, USA oder Japan – inspirieren. Den Bezug zu Russland stellen sie auf einer subtileren Ebene wie den Proportionen oder dem Material her. Diese Architekten können aber auch die funktionalen sowie die kosten- und terminmässigen Ansprüche ihrer Bauherrschaften erfüllen. Allerdings gibt es auf dem Arbeitsmarkt zu wenig Fachleute – Architekten und Ingenieure –, die wissen, wie man ein zeitgemässes Gebäude entwirft. Viele Architekten wie Lewjant oder Kiseljow leiden unter diesem Problem, Abhilfe ist kaum in Sicht. An der renommierten Architekturschule Russlands, dem Moskauer Architekturinstitut MARCHI, unterrichten noch viele Professoren der alten Generation, so dass die meisten Studierenden ihre Diplomarbeit auf das Kolorieren von imposanten Fassaden im Massstab 1:50 konzentrieren. Zu schaffen macht den Architekten aber nicht



Boris Lewjant hat die Büros seiner Firma ABD im obersten Geschoss eines ehemaligen herrschaftlichen Wohnhauses aus der Jahrhundertwende eingerichtet

Sergej Kiseljow (rechts) mit seinem Geschäftspartner Igor Schwarzman am Besprechungstisch. Seine Büroräume liegen in einem Haus, das er selbst geplant hat – und sie platzen bereits aus allen Nähten

Nikola Zarkovic (mit Kravatte) umringt von Mitarbeitern. Die Firma Cyvas hat für sich ein Geschoss in einem heruntergekommenen ehemaligen Klinikgebäude umgebaut

nur das fehlende professionelle Umfeld, sondern die für alle Klein- und Mittelbetriebe ungünstigen staatlichen Rahmenbedingungen. Um eine eigene Firma zu eröffnen sind Dutzende von Bewilligungen nötig. Die Ämter sind völlig überlastet und betrachten die Bürger mit ihren Anliegen – nach sowjetischer Manier – als Feinde. Wer keine persönlichen Beziehungen hat, kommt nur zum Ziel, wenn er den Beamten besticht oder jemanden mit dem Formularkrieg beauftragt. Selbst Präsident Putin meinte, dies sei nichts anderes als ‹staatlich sanktioniertes Schmieren›, und die Regierung hat Ende 2001 Gesetzesänderungen vorgeschlagen, die den kleineren und mittleren Unternehmen das Geschäften erleichtern sollen. Insbesondere die Steuergesetze sollen klarer formuliert, die Steuersätze gesenkt werden. Zur Zeit sind diese so hoch, dass rund die Hälfte der Geschäftstätigkeit illegal am Fiskus vorbei abläuft. Die Firmen überweisen die offiziellen, tiefen Löhne von umgerechnet vielleicht 300 Schweizer Franken auf das Bankkonto, den ‹richtigen› Lohn zahlen sie bar in die Hand aus – steuerfrei für beide Seiten. Für Architekten können dies zwischen 1300 und 5800 Franken pro Monat sein, je nach Berufserfahrung und Position. Auch wer sich im Mittelfeld bewegt, kann damit in Moskau ganz gut leben.

Mit einem ‹Götti› gehts besser

Natalja Sidorowa, Daniil Lorenz und Konstantin Chodnew, die alle 1994 diplomiert haben, gründeten im vergangenen Jahr ihr eigenes Büro DNK. Natalja Sidorowa und Daniil Lorenz arbeiteten nach ihrem Diplom bei Boris Lewjant. Lorenz wechselte später zu Alsop und Stormer, einem Büro aus England, das einige Zeit eine Filiale in Moskau unterhielt. Konstantin Chodnew sammelte seine Erfahrungen zunächst beim damaligen Moskauer Ableger von Eller Maier Walter aus Düsseldorf, bevor er 1997 zu Sergej Kiseljow wechselte. In den sieben Jahren seit ihrem Diplom haben die drei genügend Erfahrungen gesammelt, um ein eigenes Büro gründen zu können. Da sie mehr als nur Interieurs entwerfen möchten, wie die meisten anderen Architekten am Anfang ihrer Karriere, arbeiten sie mit dem überlasteten Büro von Kiseljow zusammen. Er gibt ihnen Entwurfsaufträge für grössere Objekte weiter, und mit ihm haben sie auch einen ‹Götti› bei den Behörden. Dies ist nötig, denn in Russland sind die persönlichen Kontakte auf den Ämtern mindestens so wichtig wie der oft schwammig formulierte Buchstaben des Gesetzes. Ausserdem können die jungen Architekten von den Ingenieuren in Kiseljows Team profitieren. In Russland trägt nämlich nicht der ‹GAP›, der ‹Hauptarchitekt des Projektes›, sondern der ‹GIP›, der ‹Hauptingenieur des Projektes›, die Verantwortung. Gerade ein junges Büro findet dafür kaum Fachleute.

Die drei von DNK meinen, dass die Arbeit eines Architekten in Russland wohl spannender ist als im Westen. «So macht man das, und nicht anders» und «wir habens immer schon so gemacht», diese Sätze gelten in Russland nicht. Im Gegenteil: Heute muss man alles anders machen als zu Zeiten von Hammer und Sichel. Deshalb müssen die Architekten ihre Entwurfsaufgaben nicht in einem vorgegebenen Raster lösen, sondern können sich mehr Freiheiten herausnehmen. Dies gilt aber nicht für die Kontrolle von Kosten und Terminen. Sergej Kiseljow zeigt die Tabellen, die minutiös berichten, welcher Mitarbeiter wie lange an welchem Objekt gearbeitet hat und wieviel er dabei gekostet hat. Manch ein Schweizer Architekt würde neidisch auf diese präzise Kalkulation schauen, für Kiseljow ist sie ein Arbeitsinstrument: Damit kann er die ‹Zejtnot› gleichmässig auf alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verteilen.